



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 1999

---

## **Lo Codi und die okzitanischen Texttraditionen im 12. und 13. Jahrhundert**

Kabatek, Johannes

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-85142>

Conference or Workshop Item

Originally published at:

Kabatek, Johannes (1999). Lo Codi und die okzitanischen Texttraditionen im 12. und 13. Jahrhundert.

In: Deutscher Romanistentages, Osnabrück, 1999. Frankfurt: Peter Lang, 147-163.

Angelica Rieger (Hrsg.)

# **Okzitanistik, Altokzitanistik und Provençalistik**

Geschichte und Auftrag einer europäischen Philologie

Sonderdruck  
2000



**PETER LANG**

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Johannes Kabatek (Tübingen),  
*Lo Codi* und die okzitanischen Texttraditionen  
im 12. und 13. Jahrhundert

Depuis la publication, en 1974, par Felix Derrer, du manuscrit A de la somme au code de Justinien dénommée *Lo Codi*, l'un des textes occitans les plus importants du Moyen Âge, plusieurs aspects – tant juridiques que linguistiques – ont fait l'objet d'études scientifiques. Néanmoins, il manque encore une caractérisation rigoureuse des traditions textuelles dont ce texte fait partie et qu'il contribue à créer. D'un côté, *Lo Codi* eut une influence importante sur les traditions juridiques non seulement en Provence, mais aussi dans plusieurs autres régions françaises (Béarn, Arjou, Bourgoigne, Dauphiné), en Castille, en Catalogne, en Italie et jusqu'au Royaume de Jérusalem. De l'autre côté, il faudrait préciser la relation de ce texte avec ses sources latines, surtout la *Summa trecensis*, somme latine écrite à peu près à la même époque probablement dans la même région, et avec les chartes occitanes du 12<sup>ème</sup> siècle. Il semble que le texte du manuscrit A s'approche – par le bas degré d'abstraction du contenu, par la dexté personelle et textuelle très explicite et fréquente, par le bas degré d'intégration syntaxique et par les techniques de jonction moins élaborées – plutôt des chartes que des modèles latins, même si une influence directe des documents occitans d'application de droit reste difficile de prouver.

1.

Die altokzitanische Rechtssumma aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die unter dem Namen *Lo Codi* bekannt ist, ist das Produkt einer für ihre Zeit herausragenden kreativen Übertragungsleistung vorhandener Traditionen bei gleichzeitiger Schaffung von Neuem. Es handelt sich dabei um einen für die Rechtshistoriker *berühmten* Text, der auch sehr häufig mit diesem Adjektiv zitiert wird, im Rahmen der romanischen Sprachwissenschaft jedoch wurde er weder ausreichend gewürdigt noch ausreichend untersucht. Dies mag u.a. folgende Gründe haben:

— Es handelt sich um einen anonymen Text. Selbst wenn es Spekulationen über die Autorschaft gibt, so sind diese doch vergleichsweise vage und lassen allenfalls Namen, nicht aber bekannte Individuen als Autor erscheinen<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Auch die ganze postmoderne Diskussion um den Autorenbegriff hat nichts daran geändert, daß kulturelle Objekte auf individuelle, schöpferische Tätigkeit zurückgehen, was ein natürliches Interesse daran rechtfertigt, bei kreativen Leistungen nach dem Schöpfer zu

- es gibt bis heute Zweifel, ob es sich wirklich um einen okzitanischen Originaltext oder vielleicht doch um eine Übersetzung aus dem Lateinischen handelt?
- bis heute wird meist angenommen, daß es sich um einen weitgehend isolierten Text handelt, der nur wenig traditionsbildend war<sup>2</sup>.
- obwohl schon Raynouard seine Aufmerksamkeit auf *Lo Codi* gerichtet hatte, wurde die Summa in ihrer ganzen Bedeutung erst zu spät entdeckt bzw. zugänglich gemacht, als daß sie von den Vätern der Romanistik hätte ausreißend gewürdigt werden und somit einen festen Platz im Kanon romanistischer Standardtexte hätte erhalten können.
- und schließlich handelt es sich um einen vermeintlich trockenen, juristischen Text, und die juristischen Texte in der Tradition des römischen Rechts haben stets weniger Begeisterung unter den Sprachhistorikern hervorgerufen als etwa die Lyrik der Trobadors<sup>4</sup>.

## 2.

Die Rezeption des römischen Rechts entspricht einer Renaissance des ganzen, klassisch-justinianischen Rechts ab dem 12. Jahrhundert und steht in engem Zusammenhang mit der Rezeption des römischen Rechts.

André Gouron (1985a, 8) hat vermutet, der Autor des *Codi* sei eventuell ein gewisser *grammaticus* Pons, der in verschiedenen gemessenen Urkunden um 1150 als Berater der Händler von St. Gilles auftaucht.

Die These eines norditalienischen, lateinischen Ursprungs wurde u.a. von B. Pitzorno (1907, 1908) vertreten. A. Gouron (1985a, 14 u. Fn. 21) meint dazu unter Hinzuziehung verschiedener Argumente, „les arguments invoqués à l'appui de cette construction sont très faibles“. Es scheint eindeutig, daß die uns bekannten lateinischen Versionen des *Codi* auf provenzalischen Vorbild basieren, doch gibt etwa Ourliac (1974, 603) zu bedenken, daß die Entstehungsfrage immer noch nicht mit völliger Sicherheit gelöst sei.

So sagt Seig (1995, 188; cf. auch 185 f.): „Aus dem Wissen um die weitere Entwicklung heraus können wir sagen, daß der *Codi* nicht traditionsstiftend gewirkt hat“.

Bei den Trobadors selbst läßt sich z. T. sogar eine klare Ablehnung der römischen Rechts tradition ausmachen. Die ersten Trobadors stehen noch ganz in feudalistischen Traditionen und schöpfen einen großen Teil ihres Metaphernschatzes aus dem ihnen aus dem Alltag bekannten Feudalrecht, dagegen werden mit der Dekadenz des Feudalrechtssystems und dem Vordringen der Renaissance des Römischen Rechts kritische Töne laut, die den alten Zeiten nachtrauern. So beklagt Pierre Cardenal (1180-1278), der selbst in Puy Recht studiert hat, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Verlust der alten Ritterszeit, die *temps antiques qu'on solia prezlar / chans e mandar cortz jostas e torneys*, und Bernart d'Alamanon trauert um 1260 dem alten Jahrhundert der Feudalzeit nach, als noch nicht die am römischen Recht orientierten Paragraphenreiter die Öffentlichkeit dominierten, die nur an das neue, der römischen Tradition entstammende Prozedur denken. *Lo segle m'es canialz / Tan fort, don say tratz / Qu'a pensas sai que m'ha / Que me coven de platz pensar e d'avocat / per far libells tot dia*. Die *libells*, die römischen Prozedurtraktate, sind an die Stelle der Feudalrechte getreten, das Rechtssystem ist komplizierter geworden, technischer, dem Alltag entrückt und nur noch für Spezialisten zugänglich (cf. Ourliac 1965).

sammenhang mit der Ausbreitung der Stadtrechte, der Zurückdrängung des Feudalrechts und der Entwicklung eines professionellen Juristenstandes mit universitärer oder universitätsähnlicher Ausbildung. Sie geht zunächst von verschiedenen italienischen Städten aus und stützt sich in verschiedenen Zeiten auf unterschiedliche Zentren, zu denen in Frankreich Arles und Montpellier, aber auch Paris gehören. Dabei ist die traditionelle Vorstellung vom Süden als „pays du droit écrit“ mit kontinuierlicher römischer Rechts tradition nur teilweise angemessen, denn trotz der Kontinuität, die durchaus vorhanden war, ist die römische Tradition auch hier im 10. bis 12. Jahrhundert eher rudimentär.

## 3.

Bei unserem Text handelt es sich um eines der wichtigsten Zeugnisse dieser Rezeption in Südfrankreich. *Lo Codi* ist eine neun Bücher umfassende Kodex-Gesamtsumma justinianischen Rechts. Von den zwölf Büchern des im Jahre 534 fertiggestellten Codex Iuris Civilis des Kaisers Justinian wurden in der mittelalterlichen Tradition gemeinhin die ersten neun rezipiert. Eine Rechtssumma ist ein resümierender, zum Teil kommentierender Text, der im allgemeinen didaktische Zwecke verfolgt<sup>5</sup>, im Falle des *Codi* haben wir es mit einer Titelsumma zu tun, deren einzelne Bücher und Titel dem lateinischen Codex folgen und teils wörtlich entsprechen. Die Forschung ist sich bis heute darüber einig, daß der Text spätestens im Jahre 1176 entstanden ist, frühestens 1149, am wahrscheinlichsten, nach den jüngeren Argumenten von Joshua Praver, Paul Ourliac und André Gouron, um 1160<sup>6</sup>.

Als Entstehungsort kommt am ehesten die Stadt Arles in Frage, eventuell auch Saint-Gilles oder Valence, jedenfalls das untere Rhôneal, wo es wahrscheinlich ein kleines Zentrum juristischer Studien gab<sup>7</sup>. Mehrfach ist vermutet

<sup>5</sup> Zur Textsorte cf. Coing 1973 und Fowler-Magerl 1984.

<sup>6</sup> Fitting und Suchier hatten den Zeitraum zwischen 1149 und 1176 aufgrund inhaltlicher Argumente genannt; Praver (1961-62, 38 ff.) weist nach, daß bei der Verfälschung der *Assises* im Königreich Jerusalem unter Baudouin III., der bis 1162 regiert hat, der *Codi* als Vorlage gedient hat; er muß also bereits existiert haben, kann aber nicht vor 1149 entstanden sein, da im Text die (wohl zweite) Belagerung Fragas erwähnt wird, die in diesem Jahre stattgefunden hat.

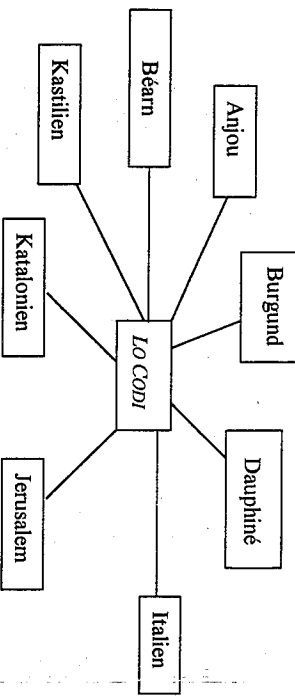
<sup>7</sup> Pfister 1978, 296 resümiert nach einer versuchten Lokalisierung auf der Basis der ausführlichen Analyse einzelner Formen des Ms. A: „Pour pouvoir localiser notre manuscrit d'une manière plus précise, il faudrait disposer d'un matériel documentaire plus étendu rassemblant les formes anciennes provenant du Vivarais, du Valentin et de l'Auvergne. Il n'y a cependant aucun doute que ce manuscrit A du *Codi* ne provienne ni de la partie occidentale, ni de la partie centrale proprement dite de l'ancien domaine occitan, mais d'une région linguistique qui embrasse la partie orientale du Massif Central et la vallée du Rhône“. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit Pfisters Argumenten meint Grafström (1991),

worden, daß es sich bei dem Text um ein Auftragswerk der Herren von Baux handle, deren Interesse an römischen Recht als Kaiserrecht eine gewisse Logik hätte. Schon Hermann Fitting hatte zu Anfang des Jahrhunderts darauf hingewiesen, daß es um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Interesse des Rainmund von Baux gestanden haben mußte, mit allen Mitteln auf die oberste Herrschaft des Kaisers hinzuweisen, da er in dieser Zeit gegenüber dem Grafen von Barcelona vor dem Kaiser versuchte, seine Herrschaftsansprüche auf die Grafschaft Provence deutlich zu machen. Die Querelen um die Gebietsansprüche weisen zugleich auf zwei bedeutende römische Rechtsgelehrte der Zeit, da nämlich in der Gebietsfrage ein langer Rechtsstreit entbrannte, in dem Bulgarus den Grafen von Barcelona und Rogerius die Sache des Herren von Baux vor dem Kaiser Barbarossa vertrat<sup>8</sup>. Es wird mithin vermutet, daß Rogerius in der Provence lebte und mit dem Verfasser des *Codi* in Kontakt stand, die Verwendung des *Codi* als Vorlage der lateinischen *Summa Rogerii* ist eine weitgehend nachgewiesene Tatsache<sup>9</sup>.

Es gibt eine ganze Reihe von Handschriften des *Codi*, deren älteste noch aus dem 12. Jahrhundert stammt<sup>10</sup>. Daneben sind mehrere teils komplette, teils unvollständige Manuskripte aus den folgenden Jahrhunderten bekannt, außerdem verschiedene Versionen in anderen Sprachen, deren erste, von einem gewissen Ricardus Pisanus besorgt, eine Übersetzung ins Lateinische ist, die noch aus dem 12. Jahrhundert stammt<sup>11</sup>. Es sind insgesamt vier voneinander abweichende lateinische Übersetzungen überliefert, darüber hinaus zwei verschiedene altfranzösische Übersetzungen, eine kastilische Übersetzung in zwei Manuskripten sowie eine spätere Teilübersetzung einer der lateinischen Versionen ins Frankoprovenzalische. Darüber hinaus gibt es verschiedene

Hinweise auf weitere, verschwundene Manuskripte<sup>12</sup>, und zwar mehrere weitere okzitanische Handschriften, mehrere französische und eine katalanische. Direkte Einflüsse des *Codi* finden sich u.a. in den *Assises des Bourgeois*, der lokalen Gesetzgebung des Königreichs Jerusalem (von den 237 Kapiteln sind 63 Übersetzung des *Codi* und 59 davon abgeleitet), in den katalanischen *Costums de Tortosa*, in der bearnesischen *Loi de l'Empereur*, in den *Costumes de l'Anjou* et du Maine und in den venezianischen Zivilstatuten (cf. Schema 1).

Schema 1: *Lo Codi*, Verbreitung und Einflüsse



4.

Die Forschungsgeschichte zum *Codi*, die 1974 von Felix Derrér<sup>13</sup> anlässlich seiner Ausgabe der Handschrift A rekonstruiert wurde, beginnt mit dem schon erwähnten Raynouard, auf dessen Anregung in einem Brief von 1835 hin eines der *Codi*-Manuskripte von dem Rechtshistoriker Charles Giraud untersucht wurde<sup>14</sup>.

167): „je penche [...] pour la vallée du Rhône et notamment pour le Valentin, pays où l'avait localisé Brunel (vers Valence)“.

<sup>8</sup> Cf. Derrér 1974, 35.

<sup>9</sup> Cf. Gouron 1985c.

<sup>10</sup> Brunel 1926, 72 hatte das Ms. 632 der Bibliothek der Sorbonne, das älteste *Codi*-Manuskript (Ms. A) ohne weitere Begründung auf das 12. Jahrhundert datiert; Derrér (1974, 84f.) hatte aufgrund der sparsamen Ornamentik zisterziensischen Einfluß angenommen. Ourliac (1974, 600 u. Fn. 25) leitete aus der Miniaturschrift der ersten Handschriftseite eine Datierung „assez antérieure à 1200“ ab und setzt die Schrift zu denjenigen der Rouergatischen und Toulouse-urkunden zwischen 1167 und 1192 in Beziehung, und Gouron, der ausführlich die Zitierweise und den Inhalt der lateinischen Randglossen auf den Seiten 52v-143v untersucht, leitet daraus ab, daß das Manuskript Anfang der 1160er Jahre entstanden sein muß. Gleichzeitig stellt er fest, daß es sich dabei nicht um den Archetyp handeln kann, der allerdings unmittelbar vorher zu datieren sei (Gouron 1985a, 15).

<sup>11</sup> Cf. *Lo Codi* in der lateinischen Übersetzung des Ricardus Pisanus (1906).

<sup>12</sup> Suchier (1894, 187) spricht von Manuskripten „qui doivent passer pour perdus jusqu'à l'heure où un heureux hasard les tirera de leurs cachettes“. Die von ihm gegebene Liste kann bis heute um einige weitere Funde ergänzt werden.

<sup>13</sup> Derrérs Darstellung ist allerdings nicht ganz vollständig, so fehlt bei den Angaben zur Datierung etwa die wichtige Arbeit von Praver 1962; die Angabe der verschollenen Manuskripte stützt sich auf Suchier 1894 mit nur teilweiser Berücksichtigung neuerer Funde.

<sup>14</sup> Ein Ausschnitt aus dem Brief wurde von Giraud aus Gründen der Aktualität im Rahmen einer Rezension in der *Revue de législation* 3 (1835-36), 51 f. [Fn. 1], veröffentlicht. „Au moment où nous écrivons ces lignes, nous recevons de M. Raynouard, membre de l'Institut, une communication à laquelle nous bâtons de donner la publicité, à cause des grands résultats qu'elle peut amener pour la critique d'un des textes les plus importants du droit romain et pour l'histoire du droit elle-même. Parmi les écrits romains qui m'ont servi à composer le glossaire de la langue des troubadours, dont une partie est imprimée, nous dit cet illustre philologue, dans sa lettre du 15 juin 1835, j'ai eu à citer quelquefois une traduction faite en provençal du Code de Justinien, au XI<sup>e</sup> ou XII<sup>e</sup> siècle, laquelle offre des différences assez

Raynouard glaube allerdings, es handle sich bei dem Text um eine Übersetzung des Justinianischen Codex, was Giraud später korrigiert und darauf hinweist, daß es in Wahrheit „un abrégé, rédigé librement, en langue vulgaire“ sei<sup>15</sup>, „une *Summa* écrite en langue romane ou provençale“ (Giraud 1838, 142 f.). Er charakterisierte das Werk bald völlig zutreffend:

quant à l'ouvrage lui-même, pour être convaincu que l'auteur ne s'est point proposé pour objet de traduire le *Code* de Justinien, mais que son but a été de composer un exposé analytique et systématique du Droit Romain, dans son ensemble, il n'y a qu'à comparer le premier titre venu du manuscrit avec le titre correspondant du texte latin (Giraud 1838, 144).

Giraud ist auch der erste, der die große Bedeutung des *Codi* für das Mittelalter richtig einschätz<sup>16</sup>. Zudem deutet er bereits an, daß sich darin Anklänge an das Recht der Kreuzfahrerstaaten finden<sup>17</sup>.

1874 nahm Karl Bartsch einige Abschnitte des *Codi* mit Varianten aus verschiedenen Manuskripten in die *Chrestomatie Provençale* auf. Dadurch war der *Codi* einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden und weckte die Aufmerksamkeit verschiedener Rechts- und Sprachwissenschaftler, u.a. auch das Interesse des Rechtshistorikers Hermann Fitting und des Romanisten Hermann Suchier. 1885 wies Emile Châtelain auf das älteste erhaltene Manuskript in der

*notables avec le texte latin*. Nous nous sommes empressés de solliciter la communication du manuscrit précieux dont nous parle M. Raynouard, et nous espérons l'obtenir. En attendant, qu'il nous soit permis de remercier le savant respectable qui n'a point oublié, au milieu des recherches philologiques auxquelles il a consacré sa vie, que ses premiers travaux avaient été dirigés vers l'étude de la jurisprudence scientifique“.

<sup>15</sup> Raynouard hatte sich von dem Titel auf dem Einband des Manuskripts (*Codice Justinian. lib. IX*) irritieren lassen bzw. diese Angabe evtl. aus dem Bibliothekskatalog von Bernard de Montfaucon, der *Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova* von 1739, II, 796, übernommen („8164. Ann. circler 400. *Codici Justiniani, libri IX. Lingua vulgari Langohie*“).

<sup>16</sup> „La Somme Provençale est donc un ouvrage original et l'un des plus importants qu'ait produit le Moyen Âge“ (Giraud 1838, 149).

<sup>17</sup> Er spricht von „alterations que le souvenir des Croisades pouvait inspirer à l'auteur“ (ibid., 145). In einer späteren Arbeit (Giraud 1843, 30) vergleicht er den rechtlichen Status der Enterbung in den *Assises des Bourgeois* und im *Codi*, ein Vergleich, der erst mehr als hundert Jahre später von J. Praver systematisch und ausführlich abgeschlossen wird. Die Rechtsammlungen der Kreuzfahrerstaaten (dazu w. u.) wurden ab den dreißiger Jahren erstmals (allerdings gleich dreimal) veröffentlicht, 1839 von V. Foucher, ebenfalls 1839 von E. H. Kauser und schließlich als Ausgabe der Akademie 1841 und 1843: *Assises de Jérusalem ou Recueil des ouvrages de jurisprudence composés pendant le XIII<sup>e</sup> siècle dans les royaumes de Jérusalem et de Chypre*, éd. par Le Comte Belgot, Paris: Imprimerie Royale, vol. I: 1841; vol. II: 1843.

Bibliothek der Sorbonne hin<sup>18</sup>. Suchier und Fitting planen gemeinsam eine kritische Ausgabe des *Codi*, es kommt aber schließlich nur zu einem ersten Schritt: einer mit einer Einleitung versehenen, kommentierten und quellenkritischen Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Ricardus Pisanus. Diese – v.a. wegen der kritischen Kommentierung bis heute wertvolle – Ausgabe beendet vorerst die *Codi*-Forschung, auch wenn noch mehrere Einzelarbeiten – neben verschiedenen Rezensionen und Aufsätzen etwa zwei von Suchier betreute Dissertationen zur kastilischen Übersetzung – entstehen. In den fünfziger und sechziger Jahren untersuchte Joshua Praver die Einflüsse des *Codi* auf die *Assises des Bourgeois*, die Bürgergesetze der Kreuzfahrerstaaten, und Ende der sechziger Jahre ist es das Verdienst Gerold Hilts, die Wiederbeschäftigung mit dem *Codi* anzuregen; sein Schüller Felix Derrer legte denn auch die Transkription des ältesten provenzalischen Manuskripts 1974 als Dissertation vor, die er *Vorarbeiten zu einer kritischen Textausgabe* unterteilt. Derrer geht anschließend in den Schuldienst, die geplante kritische Ausgabe wird nie gemacht, auch wenn nun zumindest der Text der Öffentlichkeit zugänglich ist. Seit den siebziger Jahren gab es noch von verschiedener Seite Tendenzen zur Weiterbeschäftigung mit dem *Codi*; erwähnenswert sind neben verschiedenen Arbeiten zu Einzelaspekten vor allem mehrere rechtshistorische Beiträge von André Gouron und die Aufsätze von Max Pfister und Ake Grafsström. Doch weder wurde die kritische Gesamtausgabe je in Angriff genommen, noch hat je eine umfassende historische Einordnung oder Würdigung des *Codi* stattgefunden.

## 5.

Eine der zentralen Fragen der *Codi*-Forschung ist diejenige der Tradition, in welcher der Text steht und welche er seinerseits schafft, wobei Letzteres durch die Erwähnung der zahlreichen Manuskripte und Übersetzungen zumindest andeutungsweise beantwortet wurde. Die erste Frage aber muß in zweierlei Hinsicht gestellt werden, denn der Text ist in bezug auf zwei Traditionsströme hin zu untersuchen, mit denen er zusammenhängt und von denen er gleichzeitig abweicht. Einerseits muß nämlich geklärt werden, ob *Lo Codi* zu anderen okzitanischen Texten in Bezug gebracht werden kann, Texten, wie sie zur Zeit seiner Entstehung bereits existierten, also insbesondere zu den altokzitanischen Urkunden. Andererseits ist zu fragen, welches die Beziehungen zwischen *Lo Codi* und den lateinischen Textvorlagen des römischen Rechts ist, wobei die rechtshistorische Beziehung v.a. zu verschiedenen lateinischen Rechtssummen weitgehend bekannt und untersucht ist, weniger aber deren sprachliche Auswirkungen.

<sup>18</sup> „Un abrégé du Code de Justinien en provençal ou dialecte des Pyrénées, fort précieux pour la philologie romane“ (apud Derrer 1974, 15).

Eine Beziehung zu den altokzitanischen Urkunden scheint zunächst aus mehreren Gründen unwahrscheinlich: erstens entsteht *Lo Codi* in einer Gegend, in der die Urkundentradition gerade *nicht* besonders ausgeprägt ist; zweitens handelt es sich um einen Text, der weder was den Inhalt, noch was die Textform angeht, unmittelbare Parallelen zu den Urkunden aufweist. Das Ms. A läßt sich durch die Formen zur Sprache verschiedener Urkunden aus dem 12. Jahrhundert in Bezug bringen<sup>19</sup>. Aber im Gegensatz zu den Urkunden basiert der *Codi* nicht auf einem festen Formelapparat. Während sich die Urkunden auf konkrete Ereignisse beziehen, bleibt der *Codi* stets abstrakt. Die in Urkunden so häufigen, fast penetranten *dictus*-Anaphern finden sich im *Codi* nur zum Zwecke der *continuatio* einzelner Titel oder Kapitel. Auffällig ist jedoch der im *Codi* vorherrschende persönliche, exemplifizierende Stil, der ein ferner Anklang an den Urkundensstil sein könnte. Ähnlichkeiten zu den Feudaleiden finden sich v.a. bei Betrachtung der (eher seltenen) Passagen direkter Rede<sup>20</sup>.

Was die Beziehungen des *Codi* zu seinen lateinischen Vorlagen betrifft, so haben schon Fitting und Suchier festgestellt, daß der Text zwar teilweise auf die Originaltexte des römischen Rechts des Corpus Iuris, auf Codex, Digesten, Institutionen und Novellen, zurückgreift, seine unmittelbare Vorlage aber in den lateinischen Rechtssummen des 12. Jahrhunderts, in erster Linie in der sogenannten *Summa trecentis*, zu suchen ist. Diese Summa ist ebenfalls eine Gesamtsynthese römischen Rechts, die allerdings an ein Fachpublikum gerichtet ist, dem hier eine kompakte Zusammenfassung der römischen Rechtsinhalte vorlag. Solche Summen konnten aufgrund ihrer relativen Kürze vergleichsweise leicht kopiert werden und fanden daher eine besonders große Verbreitung, die allerdings meist an juristische *Studia* gebunden war. Insbesondere in Südf Frankreich, wo Kopien der Texte des justinianischen Corpus Iuris selten waren, trugen die Summen wesentlich zur Rezeption des römischen Rechts bei. Fitting hatte die *Summa trecentis* noch Imbreus zugeschrieben, dem Vater der großen bolognesischen Rechtsschule; doch haben neuere Forschungen<sup>21</sup> gezeigt, daß die *Trecentis* wie der *Codi* ein Werk einer inzwischen immer besser bekannten südfranzösischen Rechtsschule ist, deren Anfänge bei den Mönchen von Saint-Ruf in der

<sup>19</sup> Cf. Ourliac 1974, Pfister 1978, Grafström 1991.

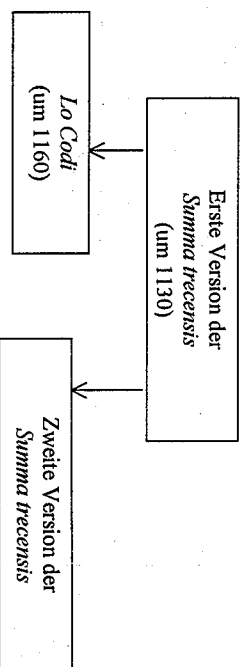
<sup>20</sup> So heißt es etwa im 2. Buch, XXVII. §1 (Ausgabe Derrey): „aquei demandament que eu fazez en aquest plaig, eu lo cui faire per mun dreig e per mun rason, ed aco que li altra parz me demandara alongament per mal engeng, si non aquel que me sera obs?“. Hier scheinen sich Anklänge an den Stil der Feudaleide zu finden; vgl. etwa Brunel 1926, 14: „not decebrat, ni nols ti tolrat, ni om ni femena per mon conseil, las forzas qui i sunt ni que azenant faiss i serant, et s'om era o femena queis ti tolgas, ab aquels fin ni societat non auria, fors pels castels a recobrar, et con recobrat los auria, heuls te rendria sens logre et sens engan. Aquels castels c'alcis sunt escrit, euls te rendrai con m'en comoras o comonroe m'en faras sens engan“.

<sup>21</sup> Cf. v.a. Gouron 1984.

Gegend von Valence und Die in einer Zeit zu suchen sind, zu der auch in Arles unter dem Erzbischof Raymond de Montredon ein juristisches Zentrum entstand; einer Schule, die ihren Höhepunkt in einer späteren Phase in Montpellier mit dem Wirken der großen Lehrmeister Placentinus und Pierre de Cardona fand.

Den Arbeiten André Gourons zufolge kann die uns überlieferte *Trecentis* zu dem nicht Vorlage des *Codi* sein, da sie später entstand; Vorlage scheint hingegen eine frühere Fassung derselben Summa gewesen zu sein (Gouron 1985b; cf. Schema 2).

Schema 2: *Summa trecentis* und *Lo Codi*



Fitting und Suchier haben bereits zu Beginn des Jahrhunderts in ihrer Ausgabe der lateinischen Fassung die Parallelstellen der *Trecentis* zum *Codi* angegeben; die eigentliche Untersuchung der sprachlichen Unterschiede beschränkte sich jedoch auf einige knappe Bemerkungen; ein ausführlicher Textvergleich steht bis heute aus. Es mag nun philologisch bedenklich sein, einen Textvergleich zwischen der zweiten *Summa trecentis* und dem *Codi* anzustellen, wenn sie doch nicht unmittelbar voneinander abhängen. Doch kann, wie andere Schriften belegen, durchaus angenommen werden, daß die textuelle Form der ersten *Trecentis* der zweiten praktisch entspricht und letztere für den Vergleich demnach ebenfalls geeignet ist. Der Vergleich sollte dazu dienen, den Kurationsprozeß der Fassung des *Codi* nachvollziehen zu können und aufzuzeigen, wie viel dabei unmittelbare Übersetzung, wie viel aber auch Abweichung vom Vorbild und wodurch diese zu erklären ist.

Die Hauptgemeinsamkeit ist die weitgehende inhaltliche Übereinstimmung. Der vermittelte juristische Sachgehalt ist in den meisten Fällen identisch, ebenso seine Einteilung und Anordnung. Dennoch wäre es verkehrt, *Lo Codi* etwa als eine nur leicht variierte Übersetzung der *Trecentis* anzusehen. Es sind verschiedene Bereiche auszumachen, in denen der *Codi* in textueller und sprachlicher Hinsicht von der Vorlage abweicht. Erstens ist die provenzalische Summa wesentlich explizierter, teils nachgerade penetrant, in der Nennung textkohäsiver

Mittel, wie etwa an folgendem Beispiel aus dem zweiten Buch, 12. Titel, zu sehen ist, wo die Frage des Gerichtsortes behandelt wird:

*Summa trecensis*  
(III, VI, Ausg. Fitting 1894)

*Lo Codi*  
(III, XII, Ausg. Derrer 1974)

De iurisdictione et ubi iudicia peragenda sunt.  
Apud eum qui iurisdictioni preest iudicia expedienda sunt

aici ditz en cal log deu om metre altre em plaig  
pois que nos auem dit de ls iutgues ed en cal mesura  
deunt il iutgues donar iudicias, ara digan davant cals  
personas deunt esser faig li plaig. Li plaig deunt esser  
faig dauant aquellas personas que ant iurisdicion, zo es  
poestat

Possessionis causa ibi agitanda est,  
ubi possessio turbata est.

si es plaiz de possessios, dauant aquill iutgue deu esser  
fait lo plaiz en cui poder es la tenedons.

Relicta ibi petenda sunt, ubi hereditas relictas est, uel ubi maior pars hereditatis, uel ubi est res ipsa que relictas est.

si eu li deman auer o altra causa que eu diga que alguns  
om me donet a sa mort, aqui deu esser lo plaiz tenduz  
un es la heretaz del defunc o la maior parz de la heretaz,  
o aqui on es la causa qui es demandada.

Die *Trecensis* beginnt mit dem Justinianischen Titel: *De iurisdictione et ubi iudicia peragenda sunt*. Daraufhin folgt die erste generelle Vorschrift, und daran schließen sich unmittelbar weitere, speziellere Vorschriften an. Im *Codi* hingegen findet sich im Titel mit dem „aici ditz en cal log“ eine Art „ausgeschriebener Zeigefinger“, eine direkte Referenz auf die Textstelle, sowie die Nennung eines, wenn auch nicht unmittelbar identifizierbaren, aber doch pronominal-konkreteren *om*, der jemand anderen anklagt. Darauf folgt nicht die direkte Nennung der ersten Vorschrift, sondern zunächst eine textuelle Einbindung, ein Anschluß an das zuvor Gesagte und dann erst die neue Norm, was eben diesem Hauptcharakteristikum des *Codi*-Textes entspricht: dem Hang zum möglichst umfangreichen Einsatz textdektischer Mittel, die zu unmißverständlicher Klarheit und zur Deutlichkeit in der Abfolge der Information beitragen.

Ein zweites Charakteristikum, durch das sich der *Codi*-Text von der lateinischen Vorlage entfernt, ist die Konkretisierung abstrakter Sachverhalte, wie bereits im Beispiel des Titels zu sehen war: der nominale Stil des lateinischen Textes wird ersetzt durch die Einführung von personaler Deixis und durch Nennung konkreter Bezüge. Das einfache *ibi...ubi* des lateinischen Textes wird stärker explizit gemacht durch Nennung der implizierten Person: „dauant aquill iutgue [...] en cui poder“. Noch deutlicher ist es im darauf folgenden Beispiel: „Hinterlassenschaften sind dort zu fordern, wo die Erbschaft hinterlassen wurde“, heißt es in etwa im lateinischen Text, während der *Codi* weiter ausführt

und den Tatbestand an einer konkreten Situation vor Augen führt: „wenn ich von jemandem einen Besitz oder etwas anderes einfordere von dem ich sage, daß es mir jemand bei seinem Tod gegeben hat, so muß der Prozeß dort abgehalten werden wo die Erbschaft des Verstorbenen ist“. Die Grundinformation ist die gleiche, aber im *Codi* werden mehrere Elemente hinzugefügt: das *Ich* als die prototypische von einem Fall betroffene Person, bzw. als diejenige, anhand derer der Sachverhalt am besten exemplifiziert werden kann; der Fachterminus *relicta*, „Hinterlassenschaften“, wird aufgelöst durch *auer o altra causa*, wobei *auer*, „Besitz“, zwar ebenfalls ein Fachterminus ist, der aber allgemeiner bekannt ist. Das *que eu diga* verbindet das „ich“ mit dem Rechtsfall; *algun om* nennt eine zweite Beispielperson, diejenige des Erblassers, die später als *defunc* noch einmal genannt wird, *me donet a sa mort* überträgt in eine alltägliche Sprache den Begriff der Erbschaft. Das *aqui...on* ist ebenfalls ein exemplifizierender Ortsbezug, *lo plaiz tenduz* nennt im Gegensatz zum lateinischen Text den Prozeß, der in der Vorlage nur implizit im *petenda* enthalten war. Dagegen fehlt aber der konkrete Bezug zur Forderung der Erbschaft, das *petere* des lateinischen Textes.

Die hier festgestellten Unterschiede sind weitgehend textueller Art, wie man an der Tatsache sehen kann, daß sie anhand einer deutschen Glossierung illustriert werden konnten. Doch entsprechen den textuellen Unterschieden auch sprachliche. Der lateinische Text weist vor allem integrative Konstruktionen auf: Nominalisierungen und die häufigen, typisch juristischen Gerundivumkonstruktionen. Diese werden im okzitanischen Text weitgehend aufgelöst. So wird etwa die *iurisdicio* des Titels weggelassen, die passiven Verbaladjektive werden sämtlich durch Infinitivkonstruktionen mit *deber* *esser* + Partizip oder aktivisch mit *deber* + Verb unschrieben:

iudicia peragenda sunt	deu om metre altre em plaig
iudicia expedienda sunt	li plaig deunt esser faig
causa ibi agitanda est	dauant aquill iutgue deu esser fait lo plaiz
petenda sunt	deu esser lo plaiz tenduz

Ganz allgemein zeigt sich in den lateinischen Texten des Corpus Iuris wie auch in den mittelalterlichen lateinischen Summen ein deutlicher Hang zur Häufung von Passivkonstruktionen und zum Nominalstil – Eigenschaften, die nicht zufällig für uns „typisch rechtssprachlich“ oder „amtssprachlich“ scheinen: bei dieser Konzeption von Rechtssprachlichkeit stehen die europäischen Sprachen, auch die Norm der deutschen Rechtssprache, in bester römischer Tradition. Der okzitanische Text löst dies nun auf: statt Passivkonstruktionen dominieren ak-



tive *om*-Konstruktionen oder persönliche Autorbezüge („*aum* *dig*“), wie man etwa an folgender Stelle des 2. Buches sieht<sup>22</sup>:

*Lo Codi* (ed. Derrer)

*Lo Codi*, lat. Fassung des Ricardus pisanus (ed. Fitting) *Summa trecensis* (ed. Fitting)

<Iber II> I. §1. pois que nos *aum* *dit* *de* *is* *plait*, en cal guisa *ill* *deunt* *esser* *defent* *per* *iudit*, *primeirament* *digam* *d'* *aquestas* *causas* que *om* *de* *faire* *enanz* que *om* *apel* *altre* *ome* *en* *iudit*. §2. *primeirament* *enant* que *om* *apel* *altre* *ome* *en* *iudit* *hi* *deu* *om* *dire* *per* *cal* *radon* *om* *lo* *uol* *metre* *en* *plait*, *zo* *es* *a* *dire* *per* *accione* *uult* *eum* *uocare* *ad* *cau* *riae* *sunt*, *ut* *sine* *his* *cal* *accion* *el* *uol* *demandar*. *ed* *ille* *de* *quo* *debet* *esse* *reclamatio*, *docendum* *est*. *en* *ant* que *el* *lo* *son* *en* *plait*, *e* *quant* *el* *o* *aura* *audt*, *sapias* *sen* *a* *coscellar*, *si* *el* *far* *ses* *plait* / *aco* que *om* *li* *demand*. *e* *si* *el* *pesse* que *non* *li* *o* *far* *ses* *plait* *aco* que *om* *li* *demand*, *deu* *se* *garrir* *cum* *el* *li* *fassa* *dreig*. *postulando* *et* *sat* *dando*.

Auch in Hinblick auf die Behandlung der juristischen Terminologie bestehen Unterschiede. Ähnlich der justinianischen Texte werden auch in der *Summa trecensis* die juristischen Termini definiert, doch sind die Definitionen kurz und wiederholen sich eher selten, zum Beispiel: *iurisdiclio est potestas iuris dicendi* (III, 6, 1). Diese Art der Definition findet sich im *Codi* ebenfalls wieder, doch wird darüber hinaus an vielen Stellen in kurzen Nebensätzen ein Terminus umschreibend paraphrasiert<sup>23</sup>.

<sup>22</sup> Die *om*-Nennungen im okzitanischen Text sind mit Kapitälchen, alle anderen persönlichen Formen (Verbindungen, Pronomina) kursiv gekennzeichnet. In der *Trecensis* herrschen Passivkonstruktionen vor, der oft fehlerhafte lateinische *Codi* nimmt mit der häufigen Nennung der Indefinitpronomen *aliquis*-*aliquem* eine Zwischenstellung ein. Zum Passiv im Okzitanischen s. auch Wehr in diesem Band.

<sup>23</sup> Etwa zu Beginn des dritten Buches: *poiss que nos aum dig de sobre d'aquellus causas que sunt obs e'l iudizis, si cum es de edendo, zo es de manifestar ad altre per cal radon el lo uol metre en plait, ed de in tus vocando, zo es de clamare en plait onen, e poiss que nos aum dig de is arbitres, zo es d'aquellas personas que recebon fermanzas de plait ni non ant altra jurisdiccion, zo es altra poestat, arus digam [...]*. In der *Trecensis* findet sich an der entsprechenden Stelle ein allgemeiner Prolog: *Intendant quidem principes aequitatem*

Wenn wir in der Tradition nach vergleichbaren Texten suchen, so finden wir eine gewisse Nähe zur Behandlung der Materie in kleineren Prozeßtraktaten und in solchen mittelalterlichen Summulae, die unmittelbar den Rechtsunterricht wiedergeben. Der *Codi* weicht aber auch von diesen Texten ab, und es bleibt die Frage, in welcher genauen Tradition der Text nun steht und ob die textuellen und sprachlichen Charakteristika es erlauben, die Finalität des Textes genauer zu bestimmen.

Der im Vergleich zu der lateinischen Vorlage geringere inhaltliche Abstraktionsgrad, die häufigere textuelle und personale Deixis und der niedrigere Grad syntaktischer Integration situieren den *Codi* auf einer möglichen Skala sprachlicher Techniken näher an dem Pol, den Peter Koch und Wulf Oesterreicher als „konzeptionell näher sprachlich“ beschrieben haben<sup>24</sup>. Insbesondere die aggregativen Techniken der Junktion entsprechen den Stufen, die nach Wolfgang Raible (1992) besonders typisch für näher sprachliche, v.a. mündliche Texte sind, während die stärker integrativen Techniken der in Raibles Schema höheren Junktionsstufen V-VI (Gerundiva, Nominalisierungen) in den lateinischen Texten zu finden sind. Somit steht der *Codi* in syntaktischer Hinsicht den okzitanischen Rechtsurkunden näher als seinem lateinischen Vorbild; Urkunden und *Codi* wiederum sind Zeugnisse einer weniger abstrakten Schriftlichkeit als derjenigen, die uns in der lateinischen Summa begegnet. Die häufige textuelle Deixis nun ist einerseits ein Element, das uns ebenfalls aus den Urkunden bekannt ist, andererseits aber auch ein Charakteristikum juristischer Texte allgemein, die dem Ziel der klaren und eindeutigen Darstellung von Sachverhalten gerecht wird<sup>25</sup>. Es muß also kein direkter Bezug zur Urkundentradition bestehen, zumal keine direkte Übernahme von Formelteilen aus den Urkunden nachgewiesen werden kann, durchaus aber bestehen gewisse Parallelen.

Während aber die *Summa trecensis* ein Kompendium für juristisch gebildete Fachleute ist, handelt es sich beim *Codi* eher um ein Buch für Personen, die zwar mit juristischen Sachverhalten zu tun haben und diese kennen müssen, aber nicht mit dem römischen Recht und dessen Terminologie vertraut sind. Zudem ist das Buch durch seine didaktische Stoffvermittlung illustrierend und versetzt das scheinbar abstrakte römische Recht in alltägliche Situationen zurück. Damit ist der Text geeignet, als Bindeglied zwischen dem aus dem Alltag entstammenden Gewohnheitsrecht und dem ‚fremden‘, ‚abstrakten‘ römischen Recht zu fungieren. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß dieser Text gerade bei der

*constituere et eam in preceptione redactam tam ab omnibus uolentibus quam etiam iniulis obseruari et illis singulorum publica auctoritate drimi ac executioni mandari [...]* Auffalligerweise fallen solche ‚Schönkökel‘ in der provenzalischen Summa weg. Der *Codi* ist hier beschäftigt mit der volkssprachlichen Erklärung lateinischer Fachtermini, die nicht allgemein bekannt sind.

<sup>24</sup> Cf. Koch/Oesterreicher 1985 und Riehl 1995.

<sup>25</sup> Cf. Raible 1981 und Selig 1992.

Romanisierung lokaler Gewohnheitsrechte eine wichtige Rolle gespielt hat, wie man etwa an den Mitte des 13. Jahrhunderts in Saint-Jean d'Acre verfassten *Assises des Bourgeois* oder in den *Costums de Tortosa* sieht, in denen römisches Recht mit Gewohnheitsrecht zu einer Synthese verschmolzen wird und wo die 'römischen' Anteile aus dem *Codi* stammen.

Man wird wohl außer der neuen juristischen Terminologie<sup>26</sup> und einigen Formen wenig Sprachliches im *Codi* finden, was nicht auch in anderen zeitgenössischen okzitanischen Texten zu finden ist. *Lo Codi* stellt durch seinen Umfang, die hohe Kohärenz und die hochgradige Kohäsion vor allem eine *textuelle* Neuerung in romanischer Sprache dar. Er schlägt damit um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine neue Bresche in die volkssprachliche Schriftlichkeit und öffnet diese für die Rezeption scholastischer Materialbehandlung und für die Rezeption des römischen Rechts. Daß viele der Techniken, die im zeitgenössischen Latein etwa der bolognesischen Rechtsgelehrten üblich waren, in der provenzalischen Tradition fehlen, ist eindeutig; aber erst die geöffnete Bresche öffnet überhaupt die Möglichkeit zum weiteren sprachlichen Ausbau, zur Übernahme und Relativierung, zur Weiterentwicklung der in der Volkssprache bereits angelegten Techniken.

*Lo Codi* ist ein Markstein, dessen weite Verbreitung und traditionsbildende Funktion in den romanischen Sprachen sich erst verspätet zeigt. So können wir problemlos textuelle Parallelen etwa zum juristischen Stil der *Leis d'amors* ziehen, aber hier befinden wir uns bereits im 14. Jahrhundert! Vielleicht war *Lo Codi* zu früh dran, als daß er unmittelbar durchgreifende traditionsbildende Wirkung gehabt haben könnte. Aber das ist oft so bei Pionierleistungen, deren wahre Bedeutung erst sehr spät allgemein anerkannt wird<sup>27</sup>.

#### Bibliographie:

- Assises de Jérusalem ou Recueil des ouvrages de jurisprudence composés pendant le XIII<sup>e</sup> siècle dans les royaumes de Jérusalem et de Chypre*, éd. par Le Comte Beignot, Paris: Imprimerie Royale, vol. I: 1841, vol. II: 1843.
- Les plus anciennes chartes en langue provençale. Recueil des pièces originales antérieures au XIII<sup>e</sup> siècle*, éd. par Clovis Brunel, Paris: Auguste Picard 1926.
- Lo Codi. Eine Summa Codicis in provenzalischer Sprache aus dem XII. Jahrhundert. Die provenzalische Fassung der Handschrift A (Sorbonne 632). Vorarbeiten zu einer kritischen Textausgabe* [mit Texttranskription], von Felix Derer, Zürich: Juris 1974.
- Lo Codi en castellano. Según los manuscritos 6416 y 10816 de la Biblioteca Nacional*, ed. y estudio preliminar de Juan Antonio Arias Bonet, Madrid: Universidad Complutense 1984.

<sup>26</sup> Siehe die Liste der Erstbelege juristischer Termini bei Pfister 1978, 285-286.

<sup>27</sup> Dies trifft auch in rechtshistorischer Hinsicht zu: André Gouron (1985, 17) nennt den *Codi* eine „pièce maîtresse dans les constructions intellectuelles des pionniers de la science juridique“, obwohl der Text bald von ausgereiften bologneser Rechtsschriften in den Schatten gestellt wird.

*Lo Codi in der lateinischen Übersetzung des Ricardus Pisanus*, hg. v. Hermann Fitting, Halle 1906 (Nachdruck Aalen: Scientia 1968).

*Summa Codicis des Imerius*, mit einer Einleitung hg. von Hermann Fitting, Berlin 1894 (Nachdruck Frankfurt a. M.: Minerva 1971).

\*

- Brocá, Guillermo Maria de (1909): „Un antiguo libro provençal: *Lo codi*. Su importancia en Cataluña“, *Boletín de la Academia de Buenas Letras de Barcelona* 5, 124-127.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena: Gustav Fischer.
- Bühner, Felix (1909): *Ueber Form und Gebrauch des alspanischen Personalpronoms in den beiden Handschriften der alspanischen Übersetzung des Codi* (Diss.), Halle: Buchdruckerei Hohmann.
- Busse, Dietrich (1992): *Recht als Text. Linguistische Untersuchungen zur Arbeit mit Sprache in einer gesellschaftlichen Institution*, Tübingen: Niemeyer.
- Cailamer, Robert (1906): „Le Codi et le droit provençal au XII<sup>e</sup> siècle“, *Annales du Midi* 18, 494-507.
- Coing, Helmut (Hg.) (1973): *Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte*, 1. Band: *Mittelalter*, München: Beck.
- Feenstra, Robert (1967): „A propos d'un nouveau manuscrit de la version latine du *Codi* (Ms. Lucques, Bibl. Feltriana 437)“, *Studia Gratiana* 13 [Collectanea Stephan Kuttner 3], 57-81.
- Font Rius, José María (1967): „La recepción del Derecho Romano en la Península Ibérica durante la Edad Media“, *Sociedad d'Historia del Dret i des Institucions des Anciens Pays du Droit Écrit. Recueil de Mémoires et Travaux*, Montpellier, 6, 85-104.
- Fowler-Magerl, Linda (1984): *Ordo iudiciorum vel ordo iudicarius. Begriff und Literatur-gattung*, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
- Giraud, Charles (1838): *Recherches sur le Droit de propriété chez les Romains, sous la République et sous l'Empire*, vol. I, Aix-en-Provence: Aubin.
- Giraud, Charles (1843): „Du droit français dans l'Orient au Moyen Âge et de la traduction grecque des Assises de Jérusalem“, *Revue de législation et de jurisprudence* 17, 22-44.
- Frank, Barbara und Jörg Hartmann (Hg.) (1997): *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*, 5 Bde., Tübingen: Narr.
- Gouron, André (1975): „Du nouveau sur *Lo Codi*“, *Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis* 43, 271-277.
- Gouron, André (1984): „L'auteur et la patrie de la *Summa Trecentis*“, in: *Ius Commune* 12, 1-38.
- Gouron, André (1985a): „Le manuscrit 632 de la Sorbonne: à la convergence des droits savants en pays d'oc“, *Mélanges de la Bibliothèque de la Sorbonne* 6, 6-20.
- Gouron, André (1985b): „L'élaboration de la *Summa Trecentis*“, in: *Sodalitas. Scritti in onore di Antonio Guarino*, 3, Napoli: Jovene, 3681-3696.
- Gouron, André (1985c): „*Lo codi*, source de la somme au code de Rogerius“, in: J. A. Ankum, J. E. Spruit und F. B. J. Wubbe (Hg.), *Satura Roberto Feenstra sexagesimum quintum annum aetatis complenti ab alumnis collegis amicis oblata*, Fribourg/Suisse: Éditions Universitaires, 301-316.
- Gouron, André (1987): *Études sur la diffusion des doctrines juridiques médiévales*, London: Variorum Reprints.

- Grafström, Åke (1991): „Observations sur *Lo Codi*“, *Romania* 112, 155-186.
- Hartenhauer, Hans (1992): *Europäische Rechtsgeschichte*, Heidelberg: C. F. Müller.
- Hoffmann, Ludger (1998): „Fachtextsorten der Institutionsprache. I. das Gesetz“, in: Hoffmann/Kalverländer/Wiegand (Hg.) (1998), 522-528.
- Hoffmann, Ludger, Hartwig Kalverländer und Herbert Ernst Wiegand (Hg.) (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*, Bd. 1, Berlin – New York: De Gruyter.
- Kabatek, Johannes (1994): „Wenn Einzelsprachen verschifft werden, ändern sie sich“, Gedanken zum Thema „Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, in: Gabriele Berkenbusch und Christine Bierbach (Hg.), *Soziolinguistik und Sprachgeschichte: Querverbindungen, Brigitte Schlieben-Lange zum 50. Geburtstag von ihren Schülerinnen und Schülern überreich*, Tübingen: Narr, 175-187.
- Kabatek, Johannes (1999a): „Von Burgos nach Toledo: altkastilischer Normenkonflikt und Probleme der Rekonstruktion“, in: Andreas Wesch und Jenny Brumme (Hg.): *Normen und Subnormen in Geschichte und Gegenwart – Methoden ihrer Rekonstruktion und Beschreibung*, Wien: Edition Praesens (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 7), 115-130.
- Kabatek, Johannes (1999b): „Sobre el nacimiento del castellano desde el espíritu de la oralidad (apuntes acerca de los textos jurídicos castellanos de los siglos XII y XIII)“, in: Concepción Company, Aurelio González und Lilian von der Walde Moheno (Hg.): *Discursos y representaciones en la Edad Media (Actas de las VI Jornadas Medievales)*, México D.F.: UNAM – El Colegio de México, 169-187.
- Koch, Adolf (1910): *Sibyllen und Palatide im Altspanischen. Nach den beiden Handschriften der altkastilischen Uebersetzung des Codi (Diss.)*, Halle: Buchdruckerei Hohnmann.
- Koch, Peter und Wulf Oesterreicher (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Lange, Hermann (1993): *Die Anfänge der modernen Rechtswissenschaft. Bologna und das frühe Mittelalter*, Stuttgart: Franz Steiner.
- Lange, Hermann (1997): *Römisches Recht im Mittelalter*, Bd. 1: *Die Glossatoren*, München: Beck.
- Meynal, Edmond (1906): „Le *Codi* et les Fors de Béarn“, *Nouvelle Revue Historique de Droit Français et Étranger* 30, 382-391.
- Nörr, Knut-Wolfgang (1967): „Ordo iudiciorum und Ordo iudiciarius“, *Studia Gratiana* 11, 327-343.
- Ourlac, Paul (1965): „Troubadours et juristes“, *Cahiers de Civilisation Médiévale* 8, 159-177.
- Ourlac, Paul (1974): „Sur deux feuillets du *Codi*“, in: *Mélanges Roger Aubenas (Recueil de Mémoires et Travaux publiés par la Société d'Histoire du Droit et des Institutions des anciens pays de Droit écrit, 9)*, Montpellier: Université de Montpellier, 595-612.
- Pfister, Max (1978): „La localisation d'une scripta juridique en ancien occitan: *Lo Codi* manuscrit A (Sorbonne 632)“, in: Georges Güntert, Marc-René Jung und Kurt Ringer (Hg.): *Orbis mediævalis. Mélanges de langue et de littérature médiévales offerts à Reto Radloff Bezzola à l'occasion de son quatre-vingtième anniversaire*, Bern: Francke, 285-296.
- Pitzorno, B. (1907): „Il *Liber romane legis della Ratio de lege romana*. Per la storia del c. d. *Codi* in Italia“, *Rivista italiana di scienza giuridica* 43, 101-136.
- Pitzorno, B. (1908): „Il *Liber Romane legis degli iudicia a probis iudicibus promulgata*. Nota seconda per la storia del c. d. *Codi* in Italia“, *Rivista italiana di scienza giuridica* 44, 269-292.
- Prætor, Joshua (1954): „Étude préliminaire sur les sources et la composition du *Libre des Assises des Bourgeois*“, *Revue Historique de Droit Français et Étranger* 32, 198-227.
- Prætor, Joshua (1961/62): „Étude sur le *Droit des Assises de Jérusalem*. *Droit de confiscation et droit d'exhérédation*“, *Revue Historique de Droit Français et Étranger* 39, 520-551 und 40, 29-42.
- Radde, Charles M. (1985): *A world made by Men: Cognition and Society 400-1200*, Chapel Hill.
- Radde, Charles M. (1988): *The Origins of Medieval Jurisprudence. Pavia and Bologna 850-1150*, New Haven/London: Yale University Press.
- Raible, Wolfgang (1981): „Rechtssprache – Von den Tugenden und den Untugenden einer Fachsprache“, in: Ingrid Radtke (Hg.): *Die Sprache des Rechts und der Verwaltung*, Stuttgart: Klett.
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion: eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*, Heidelberg: Winter 1992.
- Riehl, Claudia Maria (1995): „Der narrative Diskurs und die Verschriftlichung der Volkssprache. Beispiele aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen“, in: Wolfgang Raible (Hg.): *Kulturelle Perspektiven auf Schrift und Schreibprozesse*, Tübingen: Narr, 37-63.
- Rüegg, Walter (Hg.) (1993): *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. I: *Mittelalter*, München: Beck.
- Savigny, Friedrich Karl von (1834): *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter*, 7 Bde., Heidelberg: Mohr (Nachdruck Aachen: Scientia 1986).
- Schäfer, Ursula (Hg.) (1993): *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen: Narr.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Schulz, Hans (1937): *Das modale Satzgefüge im Altspanischen*, Leipzig.
- Selig, Maria (1992): *Die Entwicklung der Nominaldeterminanten im Spätlatein: romanischer Sprachwandel und lateinische Schriftlichkeit*, Tübingen: Narr.
- Selig, Maria (1997): „Mündlichkeit in mittelalterlichen Texten“, in: Martin-Dietrich Gießgen und Franz Lebsant (Hg.): *Alle und neue Philologie*, Tübingen: Niemeyer, 201-225.
- Selig, Maria (1995): *Volkssprachliche Schriftlichkeit im Mittelalter – Die Genese der altokzitanischen Schriftsprache*, Freiburg (Habilitationsschrift).
- Suchier, Hermann (1894): „Manuscripts perdus de la somme provençale du code de Justinien“, *Annales du Midi* 6, 186-195.
- Suchier, Hermann (1899): *Fünf neue Handschriften des provenzalischen Rechtsbuches Lo Codi*, Halle: Max Niemeyer.
- Suchier, Hermann (1900): *Die Handschriften der castilianischen Übersetzung des Codi*, Halle: Max Niemeyer.
- Tardif, Joseph (1896): „La version provençale de la somme du code de Justinien“, *Annales du Midi* 8, 470-474.
- Thomas, Antoine (1900): Rezension zu Suchier (1899), *Annales du Midi* 12, 138-139.
- Wesemann, Otto (1891): *Über die Sprache der altprovenzalischen Handschrift Aeq. nouv. franc. N° 4138 der Bibliothèque Nationale zu Paris*, Halle: Buchdruckerei Carl Colbarzky.
- Wilhelm, Walter (1975): „Bemerkungen zur Rezeption ausländischen Rechts“, *Ius commune* 5, 122-137.